

Zweiter Teil

DAS WINDSPIEL

14

Am Montag fuhren wir früh los. Alles deutete darauf hin, dass uns eine sehr schöne Klassenfahrt bevorstand: Das Wetter war freundlich und die Laune meiner Mitschüler bestens. Während der Busfahrt sangen wir laut Lieder oder erzählten uns gegenseitig Witze. Peter war mit Abstand der beste Witzerzähler. Nach einem von ihm vorgetragene Witz über gewisse Lehrpersonen brüllte oft der ganze Bus los. „He, Ruhe dahinten!“, kam es dann meist von ganz vorne. Herr Raupeck mochte es nicht, wenn auf einer wissenschaftlichen Fahrt Witze gerissen wurden. Unser Biologielehrer war ein etwas seltsamer Herr. Er war Mitte fünfzig und trug eine Hornbrille, deren dicke Gläser seine grauen Augen unnatürlich groß erscheinen ließen. Wenn er sich über etwas aufregte, pflegte er sich mit der Hand durch die langen, weißen Haare zu fahren, sodass diese dann antennenartig abstanden. Herr Raupeck hatte ein ziemlich angegriffenes Nervenkostüm und ich vermutete, dass er seinen Beruf und vor allem sich selbst furchtbar ernst nahm.

Dadurch bot er natürlich wiederum die ideale Zielscheibe für gelangweilte Schüler. Auch bei dieser Fahrt machten zur allgemeinen Erheiterung zahlreiche „Raupenwitze“ ihre Runden. Besonders Peter und Robert liebten es sich über ihn zu mokieren, und selbst Frau Malen, die als weibliche Aufsichtsperson mitkam, konnte ein kleines Lächeln nicht unterdrücken, wenn Herr Raupeck sich wieder die Haare raufte und „Das ist doch keine Spazierfahrt! Benehmen Sie sich!“, nach hinten schrie.

Obwohl auch ich ihn komisch fand, hatte ich doch irgendwie Mitleid mit ihm. Für ihn würde es wirklich keine Spazierfahrt werden. Eher ein zweitägiger Höllentrip. Dabei hatte er sich alles so schön ausgedacht: Er hatte das Städtchen ausgesucht, in das wir nun fuhren, er hatte sich über die Bäche und Tümpel kundig gemacht, die es dort gab, und er hatte sich sogar um die Jugendherberge gekümmert. Er versicherte uns immer wieder, dass uns ihm zum Dank (wie er ganz besonders betonte) optimales Forschungsgelände zur Verfügung stand, um uns mit Lupen und Mikroskopen gerüstet nach Herzenslust auf die Spuren von Pantoffeltierchen und Amöben zu begeben.

„Was könnte es für junge Menschen Schöneres und Gesünderes geben, als die Geheimnisse und die Vielfalt der Natur selbst zu ergründen?“, sagte er während einer seiner wenigen entspannten Phasen. Neben mir schnaubte Elrike laut.

„Im Klartext heißt das, dass wir von früh bis spät in seichtem Gewässer herumwaten

und im Schlamm wühlen werden“, sagte sie und verdrehte die Augen. Elrike hielt nichts von Naturexpeditionen, doch noch weniger hielt sie von Raupeck. Schon im Biologieunterricht hatte sie sich immer wieder mit ihm angelegt und Raupeck hatte ihr aus Rache eine mangelhafte mündliche Zwischennote verpasst. Während der Busfahrt musste ich mir deshalb immer noch einige ihrer Schimpftiraden über ihn anhören. Zeitweise unterhielt sie sich dann aber auch mit Valerie und ich war nicht besonders unglücklich darüber. Ich war froh, wenn ich aus dem Fenster schauen und nachdenken konnte.

Je mehr wir uns von der Großstadt entfernten, desto mehr fühlte ich mich an mein altes Zuhause erinnert. Wir fuhren in südlicher Richtung, verließen die Autobahn und kamen am Odenwald vorbei. Das Gelände wurde hügelig und an meinem Fenster rasten blühende Wiesen und kleine Baumgruppen vorbei. Ein Stück Weg legten wir durch bewaldetes Gebiet zurück. Schließlich erreichten wir endlich unser Ziel.

Aus meinem Fenster, das nun nach Norden zeigte, sah ich immer noch den Odenwald und in der Ferne das gleichnamige, waldbewachsene Gebirge. Nach Süden aber erstreckte sich ein lichtiges Feld. Um die Jugendherberge zu erreichen, mussten wir beinahe durch die ganze Stadt fahren und viele meiner Klassenkameraden pressten ihre Gesichter gegen die Fenster. „Was für ein Kaff, ist ja öde!“, rief Gustav und viele anderen gaben ähnliche Laute von sich.

Schmunzelnd beobachtete ich sie. Wenn sie diese Stadt schon für ein Kaff hielten, dann wollte ich nicht wissen, was sie zu meiner Geburtsstadt gesagt hätten. Die war nämlich ungefähr halb so groß. Etwa eine Stunde nach unserer Ankunft und der Zuteilung der Zimmer („Bah, so ein Käse! Hier gibt es ja noch nicht einmal Waschbecken in den Zimmern!“) fanden wir uns mit Gummistiefeln, kleinen Glasbehältern und Pipetten bewaffnet vor dem Gebäude bereit. Raupeck schien zufrieden. „Kommen Sie, frisch, fromm, munter!“, trällerte er und auf sein Kommando trottete die Klasse los.

„Dass ich diesen Menschen bis morgen Nachmittag ertragen muss“, flüsterte mir Elrike zu und zog eine Grimasse.

„Ich bin sicher, er wird mit anderen Dingen beschäftigt sein, als dich zu ärgern –“
„Ha, das denkst du!“

Während Raupeck uns mit Frau Malens Hilfe und einer riesigen Landkarte vor der Nase durch die Straßen der Stadt auf ein weites Feld hinaus in die Richtung eines kleinen Baches lotste, meckerte Elrike weiter. „Schau dir an, wie er sich herausgeputzt hat!“ Sie meinte den schmucken, neuen Anglerhut, den Raupeck trug und um den mein Vater ihn sicherlich beneidet hätte.

„Wenn ihm der Hut gefällt, lass ihn doch.“

„Ich hoffe, er fällt in den blöden Tümpel!“ Ich unterließ es sie zu fragen, ob sie nun den Hut meine oder Raupeck selbst.

„Jetzt sei doch nicht so miesepetrig. Es ist gar nicht so schlecht, wenn man den ganzen Tag an der frischen Luft ist. Am Ende wirst du es ihm noch danken.“

Elrike schüttelte heftig den Kopf. „Eher küsse ich eine warzige Tümpelkröte.“

Ich musste lachen. „Ach, Elrike!“ Oft konnte sie richtig drollig sein. Nur ihre Kuppelversuche waren etwas lästig. Als wir einige Minuten später, ganz wie Elrike vorhergesagt hatte, mit unseren Gummistiefel im seichten Wasser wateten, fing sie schon wieder an. „Du, ich dürfte es dir zwar bestimmt nicht verraten, aber Robert hat ein Gedicht über dich geschrieben.“

„Was du nicht sagst“, murmelte ich, denn ich war gerade dabei, das schleimige Etwas zu identifizieren, in das ich kurz zuvor getreten war.

„Soll ich dir daraus zitieren?“, fragte Elrike und lächelte verschwörerisch.

„Ich glaube nicht, dass Robert damit einverstanden wäre“, sagte ich und grinste. Natürlich glaubte ich nicht daran, dass Robert etwas über mich geschrieben hatte.

„Er wird es ja doch nicht erfahren“, sagte Elrike und wackelte aufgeregt mit dem Kopf. Ohne weitere Fragen zu stellen, setzte sie eine dramatisch verträumte Miene auf und begann zu zitieren:

„Oh, Marianne hold,

Dein Haar leuchtet schöner denn Gold!

Dein Antlitz so sanft, deine Seele so rein –

Ach, wärst du doch bloß mein!“

„Hör auf!“, sagte ich, musste aber lächeln bei der Vorstellung, wie der nüchterne Robert solche Zeilen zu Papier brachte.

„Dein Lächeln betört meinen einsamen Geist,

Mit den Gedanken bei dir bin ich zumeist ...“

„Elrike, bitte!“

„Deine Stimme wie ein Flüstern im Wind –

Lieulich wie nur Glöckchenklänge sind ...“

Allmählich fand ich die Sache nicht mehr lustig. Einige von den anderen begannen schon seltsam in unsere Richtung zu sehen. Also tat ich das einzige, was mir einfiel, um Elrike zum Schweigen zu bringen. Ich griff ins Wasser und hielt ihr das, was ich hervorgezogen hatte, unter die Nase.

„Guck mal, was ich gefunden habe.“ Es verfehlte seine Wirkung nicht. Kein Bewohner dieses Gewässers hatte je einen markerschütternderen Schrei gehört. Elrike, im Gesicht leichenblass, wich hastig zurück - Sekundenbruchteile später saß sie im Wasser.

„Iiuh! Wirf das Vieh weg!“, schrie sie ohne auf das Lachen der anderen oder auf das Wasser zu achten. Ich blickte auf den kleinen Blattfrosch in meiner Hand und verstand nicht, weshalb sich Elrike so aufregte. „Wie kannst du das nur anfassen?!“ Ich warf den Frosch ins Wasser zurück und streckte ihr die Hand hin, um ihr auf die Beine zu helfen.

„Fass mich nicht an! Da klebt bestimmt noch Krötenschleim an deinen Händen!“

„So ein Unsinn! Komm, sonst frierst du noch ganz durch.“

Dass sie gerade im Froschlaich saß, wollte ich ihr lieber nicht sagen. Nachdem ich mir die Hände ordentlich abgewaschen hatte, erklärte sich Elrike endlich bereit, sich von mir hoch helfen zu lassen. Allmählich wandten sich daraufhin auch die

anderen wieder ihren eigenen Problemen zu. Kurz nach Elrike machte auch Gustav bei dem Versuch, sein Gläschen mit schmutzigem Wasser zu füllen, eine Bauchlandung. Und während ich mich um Elrike kümmerte, wurde ich nur deshalb auf die Jungen aufmerksam, weil Peter der Versuchung nicht widerstehen konnte, noch ein paar Witze über Gustav zu reißen, ehe er ihm eine helfende Hand anbot. Gustav wiederum war daraufhin so beleidigt, dass er Peter, als der ihm seine Hand reichte, ebenfalls nach unten riss. Das rief bei den meisten einen solchen Lachanfall hervor, dass sie für einen Moment abgelenkt waren.

„Herrje, wie ekelhaft das alles ist! Diese Hose kann ich auf den Müll schmeißen! Und das alles nur wegen dieser blöden Kröte!“, rief Elrike aus.

„Mach doch nicht so ein Theater“, sagte jemand. Noch ehe ich aus Reflex hochblickte, wusste ich, wer es war. Sofort wandte ich mich ohne etwas zu sagen wieder Elrike zu. Die war jetzt jedoch erst recht in Kämpferlaune. „Wer hat dich denn gefragt?!“, bellte sie ärgerlich.

„Du hast doch nicht etwa wirklich Angst vor diesem netten, kleinen Kerl? Das passt aber gar nicht zu dir“, sagte Simon und grinste.

„Ich möchte sehen, was du machst, wenn man dir eine Kröte direkt unter die Nase hält.“

„Auf jeden Fall würde ich versuchen, nicht in Froschlaich zu fallen.“ Elrikes Augen weiteten sich. Doch noch ehe einer von uns irgendetwas sagen konnte, erklang plötzlich ein weiterer, grausiger Schrei. Peter und Gustav hörten auf miteinander zu rangeln.

„Was war das?“, fragte Gustav.

„Vielleicht ein Moorgeist?“, sagte Peter mit einem breiten Grinsen im schlammbedeckten Gesicht.

„Das ist Raupeck!“, rief Robert und er hatte Recht. Unser Biologielehrer sah tatsächlich zum Fürchten aus mit seinem krebsroten Kopf und den vollkommen zerzausten, weißen Haaren.

„Verdammt!“, rief er und hüpfte auf einer Stelle auf und ab.

„Was ist denn passiert?“, fragte ich. Ein anderer Junge, der anscheinend alles mitverfolgt hatte, antwortete, dass Raupeck sich furchtbar über uns aufgeregt habe, weil wir „mal wieder aus der ganzen Sache einen Witz machten“. Dabei habe er sich gewohnheitsgemäß mit einer Hand durch die Haare gewühlt. Sein Hut, den er offensichtlich ganz vergessen habe, sei ihm dabei vom Kopf geflogen – und jetzt schwamm das gute Stück in stinkendem Wasser.

Elrike vergaß sofort den Froschlaich und verzichtete sogar darauf, Simon eine giftige Bemerkung an den Kopf zu werfen. Stattdessen bog sie sich vor Lachen. „Haha! Jetzt haben seine Amöben wenigstens ein Planschbecken für ihre Sprösslinge.“

„Amöben haben keine Sprösslinge. Sie vermehren sich durch Zellteilung“, sagte ich verärgert und ließ Elrike und Simon stehen. Heute benahmen sich wirklich alle unmöglich!

Egal, wie sehr Frau Malen auf ihn einredete, wie freundlich sie ihn zu beruhigen versuchte, Raupecks Stimmung war ein für allemal verdorben und er erklärte die Expedition für gescheitert. Doch was das eigentlich Schlimme war: Er drängte zum Aufbruch. Valerie und ich hatten den Hut zwar noch mit einem langen Ast aus dem Bach fischen können, doch er hatte so sehr gestunken, dass wir ihn gleich wieder zurückgeworfen hatten. Da war nichts mehr zu retten gewesen. Nun hatte Elrike es nicht mehr schwer jemanden zu finden, mit dem sie über Raupeck schimpfen konnte. „Wegen einem dummen Hut! Der Mann hat doch nicht mehr alle Tassen im Schrank!“, rief Gustav und die anderen nickten zustimmend. Da kam Frau Malen mit einem strahlenden Lächeln auf uns zu.

„Ich habe gute Neuigkeiten!“, rief sie.

„Es ist mir gelungen Herrn Raupeck davon zu überzeugen, dass ihm einige Stunden Erholung gut tun würden. Er hat sich für den Rest des Tages zurückgezogen.“

„Ist das wirklich wahr?!“

„Fahren wir denn nicht zurück?“ Frau Malen schüttelte den Kopf. Erst am nächsten Morgen wie geplant, sagte sie. Sofort erhellten sich die Gesichter.

„Hoch soll sie leben!“, rief jemand.

„Ich liebe Sie!“

„Da bist du ein bisschen spät dran, Peter“, sagte Elrike bedeutungsvoll.

„Wartet mal. Das heißt aber nicht, dass ihr den ganzen Nachmittag auf der faulen Haut liegen könnt. Schließlich habe ich jetzt die Verantwortung für euch. Wir sollten wieder an unsere Arbeit gehen und weitermachen.“ Das allerdings stieß auf lauten Protest.

„Nicht schon wieder in diesen stinkenden Sumpf!“, rief jemand.

„Ich bin nur eine Referendarin. Wenn einer von euch sich verplappert, dann bin ich dran!“

„Wir verplappern uns nicht“, riefen alle wie aus einem Mund. Frau Malen schaute uns misstrauisch von der Seite an. Aber dann lächelte sie, wenn auch nur zaghaft, und nickte.

„Na geht schon.“

„Sie sind die Größte!“

„Ja, ja. Aber kein Wort zu Herrn Raupeck.“

Jenseits des kleinen Baches gab es hinter einem niedrigen Holzzaun ein wunderschönes Plätzchen mit vielen, blühenden Obstbäumen, die umgeben waren von einer weichen, grünen Wiese und nach und nach ließ sich etwa die Hälfte der Klasse nach dem Umziehen der schmutzigen Klamotten dort nieder. Die angenehmen, frühlingshaften Düfte der weißen Kirschblüten waren eine willkommene Abwechslung zu dem abgestandenen Geruch des Wassers.

Während Elrike mit ihrem Bruder und dessen Freunden in der wärmenden Sonne

döste, saß ich allein unter einem Kirschbaum und blickte von der Blütenpracht fasziniert in die Baumkrone hoch. Bald darauf bemerkte ich, dass etwa fünf Meter von mir entfernt Valerie dasselbe tat. Dabei sprach sie mit Simon, der neben ihr saß und aufmerksam zuhörte. Plötzlich schoss mir die Frage durch den Kopf, ob die beiden sich nicht vielleicht mehr mochten, als sie zugaben. Aber wie auch immer es war, es ging mich nichts an, ermahnte ich mich. Dennoch hörte ich ihrem Gespräch zu.

„Was ist denn mit dir los?“, fragte Valerie ihn gerade. „Du siehst blass aus. Bist du krank?“ Das stimmte. Mir war es auch schon aufgefallen. Simon antwortete, er sei nur ein wenig müde, weil er die vergangene Nacht schlecht geschlafen habe. Obwohl ich wegen seines schadenfrohen Benehmens Elrike gegenüber immer noch ein bisschen sauer auf ihn war, überkam mich ein schlechtes Gewissen. Natürlich hatte er gelogen. Er musste sich am Samstag erkältet haben, als er nach dem vielen Laufen beim Fußballspielen ohne Schirm im Regen nach Hause gelaufen war.

Valerie legte ihm die Hand auf die Stirn. „Von wegen nur müde, du bist ganz warm“, sagte sie und klang besorgt.

„Mir fehlt wirklich nichts“, sagte Simon und stand auf.

„Wo willst du denn hin?“, fragte Valerie und er antwortete, er wolle sich nur ein bisschen umsehen. Dann verschwand er zwischen den Bäumen. Valerie saß noch eine Weile da und starrte mit besorgtem Blick in die Luft. Dann stand auch sie auf und gesellte sich zu Elrike und den anderen in die Sonne.

Ich seufzte. Ich wusste, dass es sehr unhöflich von mir gewesen war, nicht mit Simon zu reden. Das Mindeste wäre gewesen mich bei ihm zu bedanken, ihm eventuell die Erkältungstropfen anzubieten, die ich sicherheitshalber eingepackt hatte, und ihm zu sagen, wann er seinen Schirm zurückbekäme. Doch bisher hatte ich es einfach noch nicht über mich gebracht. Jetzt aber war die Gelegenheit gekommen, es nachzuholen.

Ich gab mir also einen Ruck und staubte meine Hose ab. Dann machte ich mich auf den Weg, um Simon zu suchen. Unterwegs redete ich mir immer wieder zu, wie albern ich mich eigentlich benahm. Schließlich waren wir keine kleinen Kinder mehr. Es konnte doch nicht so schwer sein, mit einem meiner Klassenkameraden zu reden. Das war etwas vollkommen Alltägliches. Es war also ganz unangebracht von mir, mich so anzustellen.

Es dauerte eine Weile, bis ich Simon zwischen den Bäumen entdeckt hatte. Er stand im Schatten eines großen Kirschbaumes und schien in Gedanken versunken. Ich atmete tief durch. Komm schon, dann hast du es hinter dir! Endlich ging ich auf ihn zu - jedoch nur wenige Schritte. Ich trat hinter einen Baum zurück. Was mich daran gehindert hatte, weiterzugehen, war der Ausdruck in Simons Gesicht. So hatte ich ihn noch nie gesehen.

Er sah misstrauisch von einer Richtung in die andere und wirkte, als wartete er auf etwas. Was hatte er bloß? Plötzlich hörte ich in der Ferne die Kirchenglocke läuten. Es war sechs Uhr. Bald darauf erklangen auch laute Stimmen. Es gab Abendessen.

Nach einem letzten Blick über die Schulter machte sich Simon auf den Weg zurück zu den anderen. Auch ich tat es ihm gleich, aber ich achtete darauf, dass er mich nicht sehen konnte.

Als ich wieder mit den anderen zusammentraf, unterhielt er sich gerade mit Peter und wirkte wieder so sorglos wie immer. Doch zum ersten Mal hatte ich das Gefühl, dass es etwas gab, was wir anderen nicht von ihm wussten.

16

Ich lag in meinem Bett und dachte nach. Ich warf einen kurzen Blick auf die Leuchtziffern meines Weckers und las ein Uhr. Es war bereits zwei Stunden her, dass wir – also Valerie, Elrike, zwei andere Mädchen und ich – das Licht gelöscht und uns gute Nacht gesagt hatten. Kurz zuvor hatten wir noch gelacht und uns über irgendwelche Filme und Schauspieler unterhalten. Aber so wirklich war ich nicht bei der Sache gewesen. Da gab es zu viele andere Gedanken, die in meinem Kopf herumschwirren und jetzt, da alle ruhig waren, raubten mir eben diese Gedanken den Schlaf. Eine Weile drehte ich mich noch von einer Seite auf die andere, dann sah ich aber ein, dass es keinen Sinn hatte.

Ich stand also auf, schlüpfte in meine Hausschuhe und ging zum Fenster. Als ich die Vorhänge zur Seite zog, leuchteten mir unzählige Sterne und der hell schimmernde Mond entgegen. Unser Fenster öffnete sich in Richtung Wald, der jetzt still und schwarz dalag. Ich fühlte mich an eine alte Geschichte aus einem meiner Bücher erinnert, wo eine Szene genauso beschrieben wurde.

In der Geschichte ging es um den Geist eines Holzfällers, der bei Vollmond im Wald umherirrte und ein Mädchen, das nicht früh genug nach Hause aufgebrochen war, zu Tode erschreckte. Diese Geschichte hatte mich, als ich noch klein war, sehr fasziniert. Sogar jetzt noch rann mir bei dem Gedanken an das Gespenst der alte Schauer über den Rücken. Aber wie ich es schon mein ganzes Leben getan hatte, rief ich mir auch jetzt wieder ins Bewusstsein, dass Figuren aus Geschichten alles konnten – nur nicht real werden.

Eigentlich ein seltsamer Zufall, dass es genau in diesem Moment passierte. Wie ich aus dem Fenster sah, blinkte zwischen den Bäumen plötzlich ein kleines, blasses Licht auf. Es war so schwach, dass ich es kaum sah. Dann war es wieder fort. Ich trat einen Schritt hinter die Vorhänge zurück und starrte angestrengt in die Dunkelheit hinaus. Komisch ...

Eine Taschenlampe konnte es nicht gewesen sein, denn Taschenlampen gaben ein anderes, stärkeres Licht. Ich strengte meine Augen an, so gut ich konnte – und kurze Zeit später sah ich es wieder. Doch was auch immer es war, jetzt war es eindeutig näher. Es musste etwas Metallisches sein, das, in einem bestimmten Winkel von einem Mondstrahl getroffen, das Licht so stark reflektierte, dass selbst ich es